

des Reichstages erläßt in ihrem Parteiorgan, dem „Socialdemokrat“, ein von sämtlichen 24 Abgeordneten unterzeichnetes Circular mit Bezug auf ihre Haltung im Reichstage. Sehr dringend wird darin zur Einigkeit und Unterordnung unter die Parteiführung ermahnt. „Soll die Fraction,“ heißt es, „welche unter der Herrschaft des Ausnahmegesetzes die einzig mögliche officielle Vertretung der Partei in Deutschland ist, mit dem ganzen Gewichte der Partei auftreten, so muß sie diese auch geschlossen hinter sich haben. Das ist aber nur denkbar, wenn der Einzelne, so bald eine Handlung, ein Beschluß ihm wirklich einmal nicht zusagt, sich dennoch fügt, nachdem die Mehrheit sich für diese Handlung, für diesen Beschluß ausgesprochen hat. Nur durch Unterordnung des Individuums unter die Allgemeinheit läßt sich in dem politischen Kampfe Großes erreichen. Ohne diese Unterordnung zersplittern sich die Kräfte, ist der Sieg eine Unmöglichkeit. Keiner ist unfehlbar, ein Fehler kann wieder gut gemacht werden. Die Fraction hat nie darauf Anspruch gemacht, die ganze Summe der Partei-Intelligenz zu repräsentieren; allein, sie ist sich ihrer Pflicht bewußt, auf vorgeschobenem Posten kämpfen zu müssen und hat unzweifelhaft das Recht, mit Unterstützung der Genossen, auf dem Boden des von dem Vereinigungs-Congreß zu Gotha festgestellten Partei-Programms stehend, diesen Kampf mit allen ihr zu Gebote stehenden Waffen zu führen.“

— In Fulda sieht augenblicklich sehr schwarz aus, denn die preussischen Bischöfe sind dort versammelt. Der Fürstbischof von Breslau, Erzbischof Dr. Kremens von Köln, die Bischöfe von Hildesheim, Trier, Osnabrück, Münster und Limburg, Alles ist da und Alles berät — über den Frieden. Daß der Friede ein so absonderliches Ding ist, daß immer und immer wieder über ihn berathen werden muß. Der arme Friede, er gleicht nachgerade einem wackeligen Haus, zu dem sie von allen Seiten herbeilaufen, um es zu stützen. Läßt einer aber dann los, dann fällt es am Ende doch noch zusammen. Also wünschen wir den Herren gute Verrichtung!

— Oesterreich. Das mährische Städtchen Kremsier, wo die Kaiser von Oesterreich und Rußland zusammentreffen werden, hat einen historischen Namen. Dorthin siebelte 1848 der Reichstag über, um dem wildbewegten Wien entrückt zu sein, und das Parlament tagte dort, bis es nach Erstarkung des Hofes militärisch gesprengt ward. Rußland war damals der gute Freund Oesterreichs und warf 1849 die ungarische Revolution nieder. Insofern kann jetzt zu der freundschaftlichen Begegnung der beiden Kaiser der Ort Kremsier homogene Erinnerungen wecken, nachdem in der Zwischenzeit viel Haß beiderseits zum Vorschein gekommen, den Russen immer aufs Neue der Vorwurf der Habgier und Streitlust, den Oesterreichern der des Unbanns gemacht worden. Die Ungarn erinnern sich auch jener Zeit, wo die Besten ihres Landes verblutet oder am Galgen verendet sind. In den ungarischen Blättern ist daher die Freude über die freundschaftliche Begegnung der Herrscher sehr gedämpft, auch der Ausdruck des Mißtrauens gegen Rußland fehlt nicht. Jedenfalls kann Europa sich der friedlichen Chance nur freuen, denn der latenten Gründe zum Streite zwischen den beiden Völkern sind nicht wenige. Jetzt schlägt die panslavistische Propaganda, und all' die unruhigen Elemente am Balkan, welche bei der Regulirung der Orientfrage eine Rolle spielen wollen, sind fast gestillt.

— Frankreich. Unverantwortlich wäre es, wenn die französischen Behörden auch in diesem Jahre wieder Verstedens gespielt hätten! Die Cholera, so wird jetzt mit aller Bestimmtheit aus Marseille gemeldet, herrscht dort seit etwa 90 Tagen. Täglich zählt man 10 bis 20 Tode, am vorletzten Sonntag sollen 26, am Montag 22, unter ihnen der portugiesische Consul, gestorben sein. Und die Behörden hätten das Alles vertuscht?! Auch aus Konstantinopel kommen Nachrichten über die Cholera. Dort ist ein Pilgerschiff eingelaufen, das von Bombay kam und 12 Cholera Kranke an Bord hatte. Unterwegs waren 9 Personen der schrecklichen Seuche erlegen. Es ist ein englisches Schiff und heißt „Columbia“.

— Italien. In mehreren Städten, z. B. in Mailand, Monza und Vercate, wurden bei den Arbeitervereinen und der Liga der „Kinder der Arbeit“, sowie bei einzelnen Mitgliedern dieser Vereine Hausdurchsuchungen vorgenommen. Dieselben lieferten den Beweis des Zusammenhanges der Agrarbewegung mit den schweizer Anarchisten. Vergefallen wurde ein Mitglieder-Verzeichniß, ein anarchistischer Aufruf, eine Proscriptions-Liste der hervorragenden Gutsbesitzer, ein Plan zur Zerstörung des Stadthauses in Monza durch Dynamit, zur Brandlegung an mehreren Schlössern und Gütern im Piemontesischen, außerdem ein großer Vorrath von Waffen, Pulver und Dynamit. Im Ganzen wurden 116 Verhaftungen vorgenommen.

#### Sächsische Nachrichten.

— Dresden, 8. August. Helle, warme Strahlen sandte gestern Nachmittag die Sonne, die den ganzen Vormittag durch trübe Regenwolken verhüllt wurde, auf eine feistliche Versammlung, die hoch oben,

fern vom irdischen Weltgetümmel, eine erhebende Feier zu begehen sich anschickte: „Die Hebefest der Martin-Luther-Kirche.“ Eine zahlreiche Versammlung hatte sich zu diesem Behufe auf dem Dache der Kirche, das durch Bretter und Balken zu einem Plafond umgewandelt war, eingefunden. Neben den Gewerkeleitern und den anderen Beteiligten waren zahlreiche Vertreter des Stadtraths, der Stadtverordneten, der Geistlichkeit und des Kirchenvorstandes vertreten. Nach dem allgemeinen Gesange „Sei Lob und Ehr“, sprach Herr Zimmerpolier Maul den Richtspruch, den er mit einem Hoch auf den König, auf die Vertreter der Stadt und der Gemeinde, sowie auf alle am Bau Theilgenommenen und um ihn Verdienten schloß. Die Anwesenden stimmten begeistert ein. Nach dem üblichen Heberank sprach hierauf Herr Pastor Sturm ein Gebet und gab mit kurzen, erhebenden Worten dem neuen Gotteshaus Segen und Weihe. Der allgemeine Gesang: „Nun danket Alle Gott!“ schloß die würdige Feier in der Höhe, worauf sich die Teilnehmer wieder hinab begaben, wo sich auf dem Plafond vor der Kirche der Festzug ordnete, der sich dann unter Musikbegleitung durch die Böhmisches, Margrafens-, Louisen-, Pulsnitzer- und Baugnerstraße nach dem Lindeschen Bade bewegte, wo ein Festmahl für die Arbeiter den Schluß der Feier bildete. Die Anwohner genannter Straßen hatten ihre Theilnahme an dem Hebefest ihres Gotteshauses durch reichen Fahnen- und Guirlandenschmuck zum Ausdruck gebracht.

— Dresden. Aus Stuttgart schreibt ein Korrespondent an die „Reims-Ztg.“ in Gmünd unterm 31. v. Mts., daß nun die Stuttgarter Turner von ihrem Triumphzug aus Dresden wieder heimgekehrt seien, daß man allgemein mit Stolz auf dieselben blicke, da der erste Sieger beim 6. deutschen Turnfest unter ihnen sei u. s. w., daß aber unter den Zurückgekommenen große Mißstimmung gegen Dresden herrsche, „welches mit einer bei uns rein unbegreiflichen Engherzigkeit den Sieger Fennwein so tiefmütterlich behandelte.“ Entrüstet fährt der gute Stuttgarter fort: „Der ganze Werth des Preises, den der erste Sieger erhielt von der Stadt, die etwa 20,000 Mark Ueberschuß an dem Turnfeste erzielte, abgesehen von dem Gewinn aller Einzelnen in Dresden, ist materiell 2 M., sage zwei Mark, dieser Gewinn aber, ein Eichenkranz, wurde dem Sieger zwar in die Hände gegeben, verbleibt aber der Bundesfahne. Bereits ist ernstlich davon die Rede, nach Dresden ein Schreiben abgehen zu lassen, das im Schmeichelhaften sehr wenig enthält, die Bewunderung über eine solche Schmutzerei — denn als solche sieht man es hier an — deutlich zum Ausdruck kommen lassen wird.“ Hierzu bemerken die „Dr. N.“: So etwas schreibt nun ein Mann, dessen mangelhafte Kenntniß der Dinge über unser hochgelungenes Turnfest schon daraus erhellt, daß er frisch, frei, fröhlich mit einem Ueberschuß von 20,000 Mark herumwirft, von dem hier leider nichts bekannt ist. Würden denn jemals in irgend einer der Einladungen zu besagtem Turnfeste Preise von materiellem Werthe in Aussicht gestellt? Niemals. Wie kann also irgend ein Sieger sich verlegt fühlen, wenn er kein Werthgeschenk erhält! Man nahm an, daß, wie einst den Helden der olympischen Spiele der frischgrüne Lorbeerkrantz, so hier den Jüngern Vater Jahns der deutsche Eichenkranz als Symbol der allgemeinen Anerkennung genügen werde. Ja, hier wie auswärts haben wir es rühmen hören, daß man gerade der edlen Turnerei gegenüber von der Stiftung materieller Preise abgesehen und den idealen Preis für höher ehrend angesehen hat. Will man auch auf den Turnfesten solche Preise einführen, dann wird man Leute heranziehen, die das Turnen nicht mehr seiner idealen Bedeutung, sondern der lockenden goldenen Gaben wegen üben; Circuskünste wird man in die schlichte Turnerei eindringen sehen, professionelle Turner wird es geben, die gleich Circushelden von Fest zu Fest ziehen, wie man unter den Schützen professionmäßige Becher- und Prämien-Schießer findet. Sollte wirklich das nach Obigem angebotene Furchtbare geschehen und das Bewunderungs-Schreiben über die „Schmutzerei“ in Dresden anlangen — so wird man hier es vermuthlich mit der ihm gebührenden Beachtung — ad acta legen.

— Dresden. Die Feriencolonien bürgern sich immer mehr ein und entwickeln sich zu einer glänzenden humanitären Maßregel, die Hunderten und Tausenden von armen, kranken und schwächlichen Kindern zur großen Wohlthat für ihr physisches und geistiges Wohl geworden ist. Auch diesmal haben die Feriencolonisten aus der Sommerfrische neuen Muth und neue Thatkraft geschöpft und es gewährte einen gar wohligen Anblick, statt der bleichen, abgehärmten Gesichter pausbäckige Jungen und Mädchen heimkehren zu sehen. Diese Einrichtung der Feriencolonien ist ein Triumph unseres Jahrhunderts der Humanität und beschränkt sich nicht allein auf Deutschland, sondern auch auf das Ausland. So werden aus einigen italienischen Städten alljährlich solche der Stärkung bedürftige Kinder an's Meer geschickt, wo sie unentgeltlich die heilenden Bäder genießen können. Gewiß wird es die Leser interessieren, zu erfahren, daß die Idee der Feriencolonien von einem

Schweizer, und zwar dem Pfarrer Walter Bion in Zürich ausging. Er kam auf den Gedanken dieser Ferienverfahrungen schwächlicher oder reconalescenter Kinder einerseits durch die Beobachtung, daß ein großer Theil der Schüler, welche gezwungen waren, ihre Ferienzeit in der Stadt zubringen, nach Ablauf derselben keineswegs gestärkt in die Schule zurückkehrten, sondern sowohl in physischer als auch in disciplinärer Beziehung eher Rückschritte gemacht haben, und andererseits durch die Erfahrung von den wohlthätigen Wirkungen, welche ein Ferienaufenthalt auf dem Lande und namentlich in höher gelegenen Gegenden auf solche Kinder ausübte, deren Verhältnisse eine derartige Erholung möglich machten. Er fing mit 68 Kindern das Liebeswerk an, hatte aber bald die Freude, daß die Unterstützungsgelder reichlicher und reichlicher flossen und die Zahl der kleinen Feriencolonisten sich vergrößern konnte.

— Leipzig. Einer der Camerun-Neger, welche zeitlich im Crystalpalast zu Leipzig aufgetreten waren, hat vor seinem Abschied ein nicht gerade günstiges Andenken hinterlassen. Nachdem er bereits im Laufe des Vormittags mit einem Genossen heftigen Streit gehabt, in Folge dessen letzterer vor ihm geflohen und durch ein Fenster gesprungen war, hierbei aber das Bein gebrochen hatte, besuchte er am Abend verschiedene Wirthschaften und Destillationen und beauftragte sich im übermäßigen Genuß schwerer Branntweine. Als er in diesem Zustande auch in ein Restaurant der Wintergartenstraße kam und Cognac verlangte, verweigerte ihm der Wirth die Verabreichung geistiger Getränke und wies ihn fort. Da fing aber der Cameruner einen Heidentrawall an und schlug sofort zu, als man sich anschickte, ihn hinauszuverpeiden. Er biß sogar einen anwesenden Gast ins Bein, und kaum wagte man sich an den robusten starken Neger. Recht übel war ein Schutzmännchen dran, der ihn bewältigen wollte, der Neger packte ihn sofort, zerriß ihm die Uniform und trat ihn mit Füßen. Erst nach Ankunft einer stärkeren Schutzmännschaft gelang seine Festnahme, doch mußte er gefesselt und im Transportwagen nach dem Naschmarkt gebracht werden, wo man ihn einsteckte.

— Werdau. Auf dem Zimmerplatz des Herrn Wilhelm Knoll jun. an der Ronneburgerstraße passirte dieser Tage ein recht bedauerlicher Unglücksfall. Der ledige Zimmermann Spöri aus Neukirchen spielte mit einem geladenen Leßchin, das aus Versehen losging, wobei der Schuß den dort beschäftigten Tischler Carl August Raabe aus Eydkuhnen, früher in Zwickau anständig, so unglücklich an den Kopf traf, daß derselbe schwerverletzt niedersank und auf dem Transport nach dem Krankenhaus verstarb.

— Waldenburg. Ein eigenthümlicher Unfall ereignete sich dieser Tage bei einem Gutsbesitzer in Röhrsdorf; daselbst hatte nämlich eine Kuh einen Ochsen dermaßen in die Zunge gebissen, daß der Ochse auf der Stelle geschlachtet werden mußte.

#### Eine goldne Sünde.

Roman von J. Piorkowska.

(1. Fortsetzung.)

Morgens und Abends betete sie, daß Gott sie an dem verfluchten Lande rächen möge; sie hätte einen Engländer eher zu ihren Füßen Hungers sterben sehen können, als daß sie ihm auch nur eine Brotrinde gereicht hätte. Sie war zwanzig Jahre älter als Giulina und wurde mit jedem Jahre verbitterter. Ihre Eltern waren gestorben, als sie sechsundzwanzig, und die kleine goldhaarige Giulina erst sechs Jahre zählte. Sie hatten nur wenig Geld; der düstere, alte Palast mit seinen verblichenen Gardinen, den wurmstichigen Möbeln und dem verfallenen Aussehen gehörte ihnen, aber ihr Einkommen war nur gering. Assunta lehrte die kleine Giulina, England zu hassen.

„Kind,“ sagte sie, „bete, daß der Himmel jedem Lande seinen Segen gebe, nur England nicht. Bete, daß die Sonne scheinen und der Thau auf jedes Land fallen möge, nur auf England nicht. England ist verflucht, denn es ward dort unschuldiges Blut vergossen.“

Aber Giulina konnte nicht hassen lernen; wenn sie ihr Gebet beendet hatte, sagte sie so leise, daß Assunta es nicht hören konnte:

„Der Himmel segne auch England!“

Und als Jasper Brandon aus dem Lande kam, welches Assunta verfluchte, und ihren Schatz von ihr erbat, da wollte sie ihm ihre Giulina nicht geben. Sie wies ihn mit kalten, grausamen Worten ab; sie sagte ihm, lieber sähe sie ihre schöne Schwester todt in den Fluthen der Lagunen, als daß sie dieselbe ihm zur Gemahlin gäbe. Er hatte Giulina nur fünf- bis sechsmal gesehen, als er um sie warb und nichts von ihr nach Hause geschrieben. Sein ganzes Leben ging jetzt in seiner Liebe auf. Er hatte seine Heimath, seine Eltern, seine Freunde vergessen; die plötzliche Leidenschaft hatte sich seiner voll und ganz bemächtigt. Als Assunta ihn mit bitteren Worten von ihrer Thür wies, hatte er seinen Entschluß gefaßt. Er schaute das Mädchen, welches er liebte, an und sagte:

„Ich kann nicht ohne Dich leben. Schicke mich fort, wenn Du willst, — dann aber mag ich nicht mehr leben. Komm' mit mir und ich will die Welt für uns Beide zum Paradiese machen.“

Sie willigte ein.

brad  
Me  
solch  
Stra  
sehen  
herrl  
trüb  
was  
jung  
erf  
Er  
Verb  
mit  
es  
bis  
sie  
Gefid  
lieben  
lich  
der  
wie  
des  
welch  
Gebu  
Tage  
schloß  
ihri  
unau  
in de  
zu de  
wieder  
geben  
es  
h  
Ande  
hies  
Schw  
Jasper  
denn  
gab  
wollen  
ganzer  
die an  
wenn  
er ihr  
zu di  
dem C  
verspre  
Er  
Beding  
konnte  
sie me  
stumm  
aus de  
Do  
hätte  
auf da  
Ueberb  
in dem  
und da  
es jem  
Da  
eine S  
genüge  
Aber  
davon  
rief sie  
Un  
auf der  
Sel  
wiederz  
Da  
Jahren  
mahlin  
einem  
wusste  
Rosen  
zum B  
Passion  
Er  
der Arg  
wo er  
war nic  
Liebe,